

ZUM GEDÄCHTNIS AN R.P. ADALBERO RAFFELSBERGER O.S.B.

* 19. März 1907 — † 27. September 1952

Wenn ein Mönch in die „himmlische Kirche“ eintritt, der er nach dem Glauben der Mönchsväter schon auf seiner „Wanderung durch die Wüste“ dieser Zeit angehört, so kann um ihn nicht jene natürliche Trauer sein, wie sonst unter Menschen. Denn das Licht Dessen, in Dem er bei der Mönchsweihe zum neuen Leben erstanden ist, ist ja schon die Leuchte auf seinen irdischen Wegen gewesen. Wohl aber schauen wir von der Pforte aus, durch die er gegangen ist und durch die das Licht der Gottesstadt fällt, deren Leuchte das Lamm ist, zurück auf sein irdisches Leben, um es in der Klarheit eben dieses Lichtes zu verstehen.

Die Daten seines irdischen Lebens sind nur insoweit wichtig, als sie an das Ewige rühren. Am 19. März 1907 in Linz in eine gläubige Familie hineingeboren, wuchs Alois Raffelsberger in Traunkirchen an dem herrlichen See auf. Fünf Gymnasialklassen machte er privat, die letzten drei am Erzbischöflichen Gymnasium Borromäum in Salzburg, wo er 1930 maturierte. Seitdem haben wir an der Theologischen Fakultät ihn gekannt als einen hochbegabten, hochstrebenden Studenten. Auch ihn erfaßte der Impuls, den der damalige Erzabt von St. Peter, Dr. Petrus Klotz, und Prälat Seipel den Universitätsbestrebungen in den zwanziger Jahren gegeben hatten. Er lernte bei Lehrern wie P. Daniel Feuling, P. Alois Mager, P. Albert Auer, die ein großes Wissen um die Bedeutung der *philosophia penneris* mit einem für die Notwendigkeiten der Zeit offenen Sinn zu verbinden wußten. Stark beeinflusste ihn das rege liturgische Leben, das damals, angeregt durch P. Erhard Drinkwelder, Professor Dillersberger, P. Virgil Redlich, P. Benedikt Baur, den jetzigen Erzabt von Beuron, und für kurze Zeit auch P. Urbanus Bomm, in Salzburg blühte. Als Vorsitzender der Hochschülerschaft gab er den Almanach heraus, der sich von Anfang an begeistert in den Dienst der Universitätsbestrebungen stellte. Aber sein Streben zielte höher. Nach dem Empfang des Subdiakonates am 17. März 1934 trat Alois Raffelsberger in das altehrwürdige Stift St. Peter ein und erhielt den heiligen Bischof Adalbero zum Patron. Am 29. März 1936 empfing er die Priesterweihe, am Rupertitag 1938 legte er die feierliche Profess in St. Peter ab. Beide Tage, Passionssonntag und Rupertitag, sind symbolisch für sein Leben geworden. Durch Jahre hindurch hat er in einem schweren Leiden, das leiblicher und seelischer Art war, an der Passion Christi teilgenommen. Die Arbeit seiner verhältnismäßig kurzen Lebensspanne hat er der Kirche von Salzburg und darüber hinaus der Ecclesia Catholica geweiht. Zunächst sollte er Professor für Latein und Deutsch an dem 1935 gegründeten Stiftsgymnasium werden. Er studierte in Innsbruck und wurde am 5. Juli 1939 zum Doktor der Philosophie promoviert. Seine Dissertation behandelte das Leben des Salzburger Benediktiners Florian Reichssiegel (1735

bis 1793) mit besonderer Berücksichtigung des Theaterwesens an der alten Salzburger Universität. Zum Lehrfach kam er infolge der sattsam bekannten Vorgänge im Jahre 1938 nicht mehr. Um so mehr richtete er nun seine ganze Energie auf das Apostolat der Liturgie. Es war die Energie eines Schwerkranken, der ahnt, daß ihm nicht zuviel Zeit zum Wirken gegeben ist, und deshalb oft mehr leistet als eine robustere Natur in einem langen, normalen Leben. Man muß, wenn man den menschlichen und monastischen Charakter P. Adalberos richtig beurteilen will, von dieser Tatsache ausgehen. Es braucht schon eine große und weite Lebenserfahrung, um zu verstehen, was in einem Menschen vor sich geht, der einem hohen Ziele zustrebt und immer wieder durch den Mangel der so lebensnotwendigen roten Blutkörper in seinem System, dazu noch durch ein organisches Leiden, gehemmt wird. Mit einer normalen Psychologie erklärt man das nicht. Ein solcher Mensch wird empfindlich gegen den leisesten wirklichen und öfter noch vermeintlichen Widerstand gegen seine idealen Absichten und traut den Mitmenschen nicht eher, als bis sie ihm bewiesen haben, daß sie an die Vornehmheit seiner Gesinnung, auch dort, wo sie vielleicht diktatorisch durchgesetzt wird, glauben. Nicht als wenn P. Adalbero ein sanguinischer Enthusiast gewesen wäre. Er war eher eine kritische Natur, Choleriker, Skeptiker und sogar Melancholiker: Anlagen, die ihm und, sagen wir es ehrlich, anderen das Leben nicht leicht machten. Um so staunenswerter ist, was er in ihrer Überwindung und rechten Verwertung geschaffen hat. Hatte man einmal den Zugang zu seinem innersten Wesen gefunden, so offenbarte sich dort eine großherzige menschliche Gesinnung und eine fast heitere kindliche Güte.

Die nachhaltigste und wichtigste Periode im Leben des Verewigten ist die vom Jahre 1945 bis zu seinem Tode. Über sie hat Friedrich Abendroth in seinem Aufsatz: *Um die Herzmitte des Glaubens* („Die Österr. Furche“, 23. Febr. 1952) so ausgezeichnet und vollständig berichtet, daß wir mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und Herausgebers ihn in seinem Kernstück bringen:

„Das Jahr 1945 stellte die österreichische Kirche vor eine neue Situation. Viel stärker als jemals zuvor in der österreichischen Kirchengeschichte mußte durch die Entwicklung die sakrale, aus der sakramentalen Sicht betrachtete Funktion des bischöflichen Hirtenamtes in das Blickfeld des theologischen Denkens und des seelsorglichen Handelns treten. Auch die Pfarrgemeinde und die Aufgabe des Pfarrers hatten ja einen neuen, dem Ursprünglichen näheren Sinn. Die verdienstvolle Arbeit des Wiener Seelsorgeinstituts unter Kanonikus Dr. R u d o l f sei in diesem Zusammenhang erwähnt. Es war klar und es ist klar: Es kann in der Kirche keine echte und segensreiche Arbeit geben, die neben dem vom Bischof mit der Sendung beauftragten Klerus herläuft, an ihm vorbeigeht oder sogar in einer gewissen geistigen Opposition verharret. So wollte P. Adalbero Raffelsberger mit dem von seiner Abtei unterstützten Institut der hierarchisch gelenkten Entfaltung der liturgischen Erneuerung im Wirkfeld der gesamten regulären Pastoral in Österreich dienen, ohne daß deshalb der organischen, freien Entwicklung der liturgischen Bewegung innerhalb der legitimen Grenzen irgendeine Einschränkung auferlegt würde. Das Liturgische Referat der Österreichischen Bischofskonferenz,

dessen Führung in den Händen des Bischofs und des Bischof-Koadjutors von Linz liegt, begrüßte die 1947 mit diesem Ziel zunächst auf private Initiative P. Raffelsbergers angegangene Sammlung der maßgebenden österreichischen Fachleute, deren Zusammenarbeit im Rahmen des neugegründeten Liturgischen Instituts bald den Charakter der offiziellen österreichischen Liturgischen Kommission vom Gesamtepiskopat erlangte. Als dann im November 1947 die Enzyklika „Mediator Dei“ erschien, bestätigte ihr hierarchischer Akzent nur sehr die Grundlinie dieser hier begonnenen Zusammenarbeit. Daß bei einem so diffizilen und vom verschiedensten Herkommen geprägten Menschenbild, wie es der österreichische Klerus bietet, Schritt für Schritt und mit jener benediktinischen Tugend der „discretio“ gearbeitet werden mußte und muß, leuchtet ein. Es kann sich nur ein Stein auf den andern setzen. Das periodische Organ für diese Arbeit ist der „Heilige Dienst“, der immer mehr zu einem Ort des Gespräches von Menschen wird, die sich, wie etwa in der letzten, besonders der Sonntagsfeier gewidmeten Nummer, von den verschiedensten Disziplinen her, dem Zentralanliegen nähern.

Und die Atmosphäre, in der dort gearbeitet wird, ist jene Nüchternheit und Klarheit, die auf allen Seiten der benediktinischen Regula zu uns spricht. Es geht nicht um einen hektischen Aktivismus, der heute da und morgen dort vorstößt, sondern um eine stille, oft nur schrittweise vorrückende Kleinarbeit. Eine der vordringlichsten Aufgaben war es, den Wildwuchs der Formen volksliturgischer Meßfeiern einzudämmen und durch klare, aber großzügige Bestimmungen eine organische Entwicklung zu echten Formen und zu einer gesamtösterreichischen Einheit anzubahnen (Allgemeine Meßordnung für die volksliturgischen Meßfeiern in Österreich, 1947). Neben dem Kontakt mit gleichgerichteten deutschen, französischen und anderen ausländischen Zentren ist inzwischen auch die Sichtung des Tatsächlichen, eine Bestandsaufnahme der heute überall in Österreich gebräuchlichen äußeren Formen der Meßfeier geschehen. Nur so kann man das Bild gewinnen, das nötig ist, um den Seelsorgern zu helfen und den Bischöfen Vorarbeit für Anordnungen zu leisten, die eine größere Vertiefung und kultische Stilreinheit erreichen sollen. Die Hochform der Meßfeier, das Amt (missa cantata) steht heute auch in Österreich in einer Krise. Das Liturgische Institut hat schon vor Jahren eine Schrift herausgegeben, die seine Verlebendigung durch eine Synthese zwischen wenigen einfachen, dem Volk zugeordneten Choralweisen und den in legitimer kirchlicher Polyphonie den Chören zugeordneten Teilen empfiehlt. Daß die Sichtung und halbwegs einheitliche Festlegung des gebräuchlichen Kirchenliedguts — eine Arbeit, bei der uns die Protestanten, vor allem in den angelsächsischen Ländern, weit voraus sind — mit zu diesen Aufgaben gehört, wird jeder verstehen, der immer wieder erleben muß, wie störend und traurig die Uneinheitlichkeit und Zaghaftigkeit unseres deutschen Kirchengesanges wirkt. So wurde von einer fachmusikalischen Sonderkommission der „Österreichische Einheitsliederkanon“*) geschaffen. Die Zusammenfassung der seelsorgerischen Erfahrungen mit der im ver-

*) Inzwischen unter dem Titel „Die Einheitslieder der österreichischen Bistümer“, authentische Ausgabe, im Liturgischen Institut in Salzburg erschienen.

gangenen Jahr versuchsweise von Rom genehmigten Feier des Ostergottesdienstes zur Nachtstunde war eine wichtige, aktuelle und ausgedehnte Arbeit. Die Entscheidung des Vatikans, der ja die Berichte aus aller Welt studieren muß, steht für dieses Jahr noch aus, wird aber wohl sehr bald erfolgen. Die Frage der Brevierreform, die von vielen Weltpriestern immer wieder als sehr drängendes Anliegen zur Sprache gebracht wird, beschäftigt das Institut und die Kommission in gleicher Weise, wie viele praktische Einzelthemen, die dem Laien oft kaum in seinem Alltag sichtbar sind. In der Schriftenreihe „In viam salutis“, die das Institut seit 1950 herausgibt, wird durch bedeutende Autoren von den verschiedensten Ausgangspunkten her die Brücke von der Liturgie zum vollen Leben geschlagen. P. Adalbero Raffelsberger hat das Institut, das sein alle Lebenskräfte verlangendes Werk darstellt, dem großen Leitgedanken unterstellt: Liturgieerneuerung, besser, Liturgie und reguläre Seelsorge aus ihrem scheinbar bestehenden Nebeneinander zu jener großen Einheit zurückzuführen, die Pfarreien und Diözesen als lebendige Familien um den geweihten und Weihenden Liturgen, Priester und Bischof, begreift. Die Zeichen unserer Zeit deuten nicht nur auf dieses Ziel hin, man kann fast sagen, daß sie es fordern, dringender als vielleicht je zuvor.“

Die hier geschilderte reiche Tätigkeit rief von selbst nach einem Verlag, der sich, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vornehmlich in den Dienst der liturgischen Bestrebungen stellte. So kam es zuerst zur Gründung des „Rupertuswerkes“ im Herbst 1945 und am 10. August 1946 nach vielen Bemühungen und Überwindung großer Schwierigkeiten zur Errichtung des Verlages „Rupertuswerk“. Es ist unmöglich und auch nicht angängig, an dieser Stelle die Verlagsarbeit selbst zu schildern. Hier geht es um den persönlichen Anteil, den P. Adalbero daran gehabt hat. Gewiß standen ihm treue Helfer zur Seite, gewiß hat das Verständnis seines Erzbabtes ihm überhaupt die Möglichkeit zur Errichtung gegeben. Aber dabei bleibt doch bestehen, daß er nicht nur die nicht leichte Verantwortung für das Unternehmen getragen hat, das in den unsicheren Nachkriegsjahren mit der mehrmaligen Währungsabwertung aufgebaut wurde, sondern auch die zermürbende tägliche Kleinarbeit geleistet hat, die seiner Gesundheit mehr als ihr zuträglich war zusetzte. Besuchte man ihn im Hospital, so fand man ihn, selbst noch in den letzten Monaten, unter einem Berg von Briefen, die er selbst beantwortete oder deren Beantwortung er zur Verzweiflung des ihn behandelnden Arztes mit blutleeren Lippen diktierte. Man kann leicht sagen: „War das alles nötig?“ Es hat gewiß nicht an Mahnungen gefehlt, das alles einer jüngeren Kraft zu überlassen. Aber wo war erstens die jüngere Kraft, und wo war die Opferbereitschaft zu finden, die von einer gleichen Hingabe an die nicht nur ihm, sondern seiner Kommunität gestellten Aufgabe beflügelt war? Vom Erbe der Vergangenheit allein läßt sich nicht leben. Man muß auch die Verpflichtungen erkennen, die eine religiös so verwirrte, aber auch empfängliche Zeit einer religiösen Gemeinschaft auferlegt.

Über dieser in die Weite vorstoßenden und weithin sichtbaren Arbeit darf die priesterliche des Seelsorgers nicht vergessen werden. Seit dem 3. Oktober 1939 hat P. Adalbero in den sogenannten

Dienstagvorträgen einer beständig wachsenden liturgischen Gemeinschaft bei St. Peter Einführungen in die Liturgie gegeben. Von 1941 an hat er täglich die lateinisch rezitierte Gemeinschaftsmesse entweder selbst gefeiert oder feiern lassen. Oft und oft hat er im sonntäglichen Hochamt in St. Peter die Homilie gehalten. Seine Homilien waren einfach und klar, mit einem leisen Anklang an die Sprache der Jugendbewegung, die in seinen Entwicklungsjahren ja Trägerin der liturgischen Erneuerung gewesen war. Die Wiederholung ermüdete nicht, weil es ihm um das Wesen des liturgischen Lebens ging. Ihm danken wir auch die erhöhte Teilnahme der Gläubigen am heiligen Opfer durch den Wechselgesang mit dem Mönchschor und den zum Volke hingewendeten Altar in St. Peter, zu dem die Salzburger Hochschulwochen 1931 mit ihrer nie mehr erreichten Einheit von liturgischer Feier und wissenschaftlicher Arbeit erstmalig angeregt hatten. Über das, was der Mönchspriester im Sakrament der Buße und in der Gewissensberatung mit einer sicheren und helfenden Erkenntnis den Seelen gegeben hat, wachen die Engel des Lichtes.

Nun ruht das, was an P. Adalbero sterblich war, auf dem durch die älteste christliche Überlieferung geheiligten Friedhof von St. Peter und harret dort der seligen Verklärung. Wenn in der Allerseelenzeit und an Weihnachten die Lichtlein als Sinnbilder unsterblicher Hoffnung auf den Gräbern glühen, wollen wir seines Eifers für den Kult Gottes durch Christus in Seinem mystischen Leibe und das Heilswerk der Kirche in den Sakramenten gedenken und geloben, das Werk, das er begonnen, mit Gottes Gnade weiterzuführen. Ihm selbst aber rufen wir das altchristliche Wunschwort zu: *Refrigera*, Erquicke dich in den seligen Auen des Paradieses.

Maria-Laach/Salzburg.

Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels O.S.B.